

Hanna Hacker

Will it explode at some point?

Materialien zum Bedenken von Radikalität in der Frauen*- und Geschlechtergeschichte¹

Abstract: Will It Explode at Some Point? Resources for Reflecting on Radicality in Women's and Gender History. A certain distance to affirming and welcoming radical political action is to be recommended in academia, otherwise it might not be possible to explore it at all. But still: what does radical authorship mean in a feminist perspective and in a historical context? What constitutes rebellious forms and content? What about them is capable of touching, captivating, seducing – and advancing critical analysis? This essay presents for discussion a number of works that engage explicitly or implicitly with political radicality, among them a hit list of radical history, an explosive language experiment from 1970s lesbian feminism, a meandering search for the archives of radicality, and powerful images of gender and anti/racism in Third Cinema. Will it all explode? Let's try.

Keywords: radicalism, feminism, radical authorship, violence, protest movements, Monique Wittig, Irit Rogoff, Santiago Álvarez

1. Radikal(e) Geschichte schreiben: Top X of radical history

Will it explode at some point?

They say it won't.

Let's try.

(Slogan des Performancezentrums *brut*, Wien, 2015)

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2024-35-1-2>



Accepted for publication after internal peer review

Hanna Hacker, c/o Institut für Soziologie, Universität Wien, Rooseveltplatz 2, 1090 Wien, Österreich; hanna.hacker@univie.ac.at

1 Überarbeitete Fassung der Keynote beim Workshop *Was ist radikal?* des Forschungsschwerpunkts Frauen- und Geschlechtergeschichte der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien im Oktober 2021.

Was ist radikal? Ich richte diese Frage zunächst an die Praxis des Schreibens selbst. Was bedeutet radikale Autor*innenschaft? Was macht einen radikalen Text aus? Radikalität ist meinem Verständnis nach eine Eigenschaft auch der Materialität von Texten, eine Funktion ihrer Distribuierung und gewiss eine Frage ihrer Form. Für die Form existieren historische Modelle, darunter die These (man denke an Karl Marx' *Thesen über Feuerbach*, 1845/1888), die „*déclaration*“ der *Rechte der Frau und Bürgerin* von Olympe de Gouges (1791), die „*vindication*“ der *Rechte der Frauen* von Mary Wollstonecraft (1792), das Pamphlet als Stärke bekundendes Textformat von Aktivistinnen zum Beispiel der sogenannten Ersten Frauenbewegung. Radikale Tradition hat zudem die Textform Manifest. Typischerweise ein textuelles Genre im Schnittfeld von agitatorischer Praxis, politischem Entwurf und theoretischer Analyse, konstituieren Manifeste (Gegen-)Öffentlichkeit, intervenieren in gesellschaftliche Machtverhältnisse, fungieren als oppositionelle Sprechakte und bezeichnen ein Wir, ein Hier, ein Jetzt und vielfach eine Geste im Utopischen. Vor allem der westliche Feminismus der 1970er und frühen 1980er hat diese Tradition markant weiterentwickelt.² In diesem politischen Kontext entschied sich aktivistische Autorinnenschaft oftmals dafür, die Figur der singulären Autorin-Heroin zurückzuweisen und namentliches, individuelles Zeichnen von Texten politisch abzulehnen. Als „fluide Textualität“ identifiziert Jacqueline Rhodes diese Verfahren radikalfeministischen Schreibens.³ Und schließlich gehört *radical publishing* ganz unmittelbar zu radikalem Schreiben dazu, die linken Kleinverlage, die verbotenen Flugschriften und Samisdate, Kassiber und Raubdrucke,⁴ unvergessen der sogenannte *Erste Frauenraubdruck* in der BRD 1975.⁵ Valerie Solanas hat ihr berühmtes *SCUM Manifesto* (1968) anfangs selbst auf der Straße verkauft.

Die Radikalität eines wissenschaftlichen Aufsatzes oder Vortrags kann also nicht allein den Inhalt betreffen. Konsequenter zu überdenken wären die Form, das Widerspricht, warum nur eine spricht (oder schreibt) und gerade die; was eigentlich radikales Zuhören, radikales Lesen ermöglicht und wo die Sprechenden, die Schreibenden und Lesenden gemeinsam ein Möglichkeitsfeld radikaler Praxis formen. Einlösen wird mein Beitrag diesen Anspruch kaum; er hält sich weitestgehend an

2 Vgl. Hanna Hacker, Subjektivität, Avantgarde, Koalition? Politikentwürfe in feministischen Manifesten seit den 1960ern, in: Tanja Thomas/Ulla Wischermann (Hg.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse. Ausgangspunkte und Perspektive*, Bielefeld 2020, 463–477.

3 Jacqueline Rhodes, *Radical Feminism, Writing, and Critical Agency. From Manifesto to Modem*, New York 2004, 2.

4 Vgl. Nicholas Thoburn, *Anti-Book. On the Art and Politics of Radical Publishing*, Minneapolis 2016.

5 Vgl. Johanna Gehmacher, *Macht/Lust – Übersetzung und fragmentierte Traditionsbildung als Strategien zur Mobilisierung eines radikalen Feminismus*, in: Angelika Schaser/Sylvia Schraut/Petra Steymans-Kurz (Hg.), *Erinnern, vergessen, umdeuten? Europäische Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2019, 95–123.

die Begrenzungen des akademisch Passablen und setzt nur hie und da die Zeitdynamiken rebellischer Ungeduld in ihr Recht. Radikalität schließt ja ein eigenes Verhältnis zu Zeitlichkeit in sich. Allermeistens heißt das Temporalitätsregime hier: Tempo. Radikales Schreiben will mitreißen. Rebellion muss schnell gehen. Militanz erlaubt nicht so viel Durchatmen. Vielleicht erscheint Radikalität auch deshalb als ein Phänomen – ein Privileg – des Jugendalters.

Als junger Soziologiestudentin begegnete mir der Begriff *radical sociology* erstmals in einem Buch aus einer Wühlkiste, nicht im Hörsaal. Mit Verve argumentierte Alvin W. Gouldner Anfang der 1970er in seinem *The Coming Crisis of Western Sociology*, Soziologie müsse radikal und zugleich reflexiv sein; ihre Radikalität sei im Wissenschaftsbetrieb selbst zu realisieren, und das Subjekt „Wissenschaftler“ stehe umfänglich in der Verantwortung.

„Wer seine Unterstützung für ‚Black Power‘ lautstark in Worte faßt [...], gleichzeitig aber auch vor den lächerlichsten Autoritäten seiner Universität in tiefster Ehrfurcht seinen Hut zieht, ist kein Radikaler; wer den Mund vollnimmt mit Phrasen über die Notwendigkeit von Revolutionen im Ausland, immer aber auch auf dem Sprung ist, die Rebellen unter seinen Doktoranden zu bestrafen, ist kein Radikaler; [...] wer opportunistische Machtpolitik denunziert, sie aber tagtäglich gegenüber seinen Universitätskollegen praktiziert, ist kein Radikaler.“⁶

(Es scheint mir passend, hier bei der nahezu peinlich nicht gendernden deutschen Übersetzung zu bleiben. Feministische Kritik, sei es an Sprache, sei es an universitären Strukturen, stand damals erst am Anfang.) Historiker*innen dürfte der Begriff der *radical history* durchwegs vertraut sein. Anders als die Soziologie verfügt die Geschichtswissenschaft immer noch über ein Fachjournal dieses Namens, und *radical history* fungiert als ein gängiger Bezugsrahmen für neo- und postmarxistische Fragestellungen und für staatskritische Ansätze in der Geschichtswissenschaft.

Sheila Rowbotham, britische feministische Historikerin, namhaft schon seit den 1960er-Jahren mit vielfältigen Veröffentlichungen zu Frauengeschichte, sozialen Bewegungen, Forschung von unten und linkem Aktivismus, verfasste vor wenigen Jahren einen *Guardian*-Blogbeitrag unter dem Titel *Top 10 books of radical history*.⁷ Die Bücher, die sie hier nennt, beziehen sich auf revolutionäre Bewegungen, Ereignisse und Entwicklungen, einige der von ihr ausgewählten Autor*innen sind oder waren selbst in Aktivismen involviert. Für diese gelte in besonderer Weise, wie Rowbotham hervorstreicht, dass „participation in rebellion fostered new ways of see-

6 Alvin W. Gouldner, *Die westliche Soziologie in der Krise*, Bd. 2, Reinbek bei Hamburg 1974 (Orig. 1970), 590 f.

7 Sheila Rowbotham, *Top 10 Books of Radical History*, in: *The Guardian*, 26.10.2016, <https://www.theguardian.com/books/2016/oct/26/liberation-the-top-10-books-of-radical-history> (10.11.2023).

ing the past“.⁸ Chronologisch geordnet, beginnt die Liste mit C. L. R. James' engagierter Studie zum Sklav*innenaufstand in San Domingo/Haiti, *The Black Jacobins* (1938), und schließt mit einem 2014 erschienenen Band zur *radical history* von Bristol um 1900. Ganz klassisch befinden sich Eric Hobsbawm (*Primitive Rebels*, 1959) und E. P. Thompson's *The Making of the English Working Class* auf der Liste. Titel zur Frauen*geschichte überwiegen, darunter mit *Woman's Body, Woman's Right* von Linda Gordon eine Sozialgeschichte der ‚Geburtenkontrolle‘ in den USA und die Arbeit von Barbara Taylor über Sozialismus und Feminismus in der von Robert Owen begründeten Genossenschaftsbewegung des 19. Jahrhunderts. Der mehrbändigen Quellenedition von Schriften der Anarchistin Emma Goldman wird Reverenz erwiesen, und Sheila Rowbotham unterstreicht die Bedeutung der Studie der Résistance-Kämpferin Edith Thomas über die *pétroleuses* der Pariser Commune (*The Women Incendiaries*, 1963) für ihren eigenen Werdegang als Historikerin. Bestandteile ihrer „Top 10“ sind zudem Lillian Fadermans Buch über die Geschichte lesbischer Frauen in den USA, *Odd Girls and Twilight Lovers* (1991), und der Oral-History-Band einer indischen Historikerinnengruppe über den letztlich von der Kommunistischen Partei im Stich gelassenen Aufstand von Bauern und Bäuerinnen in Telangana/Andra Pradesh ab 1946.

Mich hat diese gewiss ein wenig plakative Idee der persönlichen „*favourites*“ als Zugang zu Radikalität und Geschichte zur Reflexion darüber inspiriert, welche Konzepte und Produktionen radikalen Denkens, Schreibens und Handelns mich berühren, mich teilweise schon sehr lange begleiten; inwiefern ich sie als Ausdruck dessen wahrnehme, was „radikal“ im feministischen und frauen*-/geschlechtergeschichtlichen Sinn bedeuten kann, und was mich als Subjekt im Schnittpunkt feministischer, sozialer, politischer Diskurse des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts mitkonstituiert, wenn Radikalität erinnert, zitiert, fiktionalisiert wird.

Ich stelle daher nun vier Materialien vor, die mir radikal wichtig scheinen. Es sind dies ein fiktionaler lesbisch-feministischer Text; ein antirassistischer Film; ein kunstwissenschaftlicher Aufsatz; und eine Idee aus einem sozialwissenschaftlichen Vortrag: Monique Wittigs Buch *Le Corps lesbien* (1973), Santiago Álvarez' Kurzfilm *Now!* (1965), Irit Rogoffs Aufsatz *Engendering Terror* (2003) und ein Text von Gudrun-Axeli Knapp über Radikalität in der feministischen Wissenschaft von 1988. Was ist an und in diesen Materialien radikal? Warum vermögen sie aufzustören, anzurühren, zu bestechen, rebellisches Begehren zu bestärken und frauen*- und geschlechterhistorische Ansätze zu inspirieren?

8 Ebd.

2. Der Schock der Sprache: Monique Wittigs radikaler „lesbischer Körper“

Das Wort „radikal“ kommt im Text nicht vor, das Wort „lesbien“ nur ein Mal: Mit *Le Corps lesbien* (*The Lesbian Body; aus deinen zehntausend augen sappho*)⁹ publizierte die Schriftstellerin, Übersetzerin und feministische Aktivistin Monique Wittig 1973 ein Werk, das so viel gerühmt wie kontrovers werden sollte. Dieser Text ohne lineare Narration mit vielen leer gelassenen Zwischenräumen zwischen den Passagen und mit Einschüben in Versalien, die anatomische Begriffe auflisten, wurde als *Nouveau Roman* gelesen oder auch als eine Serie an Gedichten. Handlungstragend sind das vielzitierte durchgestrichene I/ch, m/ir, m/eine und das Gegenüber, du, dich, dein. Der Ort ist eine Insel, die Zeit immer Gegenwart, präsent sind weitere Personen in Gruppen, alle mit weiblichen Pronomina.

Es kostet einige Anstrengung nachzuzeichnen, was i/ch und du in Angriff nehmen und was wir beide geschehen lassen. Wir häuten, zerstückeln, verschlingen die Knochen, die Muskeln, die Weichteile, die Schleimhäute, Geschlechtsorgane und Gedärme der anderen und speien sie aus. Du und i/ch wandeln grotesk unsere Form und nehmen bisweilen Tiergestalt an. Blutig extrahieren wir Organe, reißen Zähne und Augen aus; Körpersäfte spritzen, Gestank bricht hervor, uns umgibt Kälte, Angst, Gebrüll, Schmerz. Sequenzen ähneln Filmcadragen mit Splattereffekt. *Le Corps lesbien* sei „blutige Gegen-Pornografie“, heißt es bei Paul Preciado.¹⁰ Der Text vermag den Körper der Leser*in in Aufruhr zu versetzen, deutet Judith Butler an.¹¹ Die Protagonistinnen verbindet begierige Intensität, zugleich wirken Momente ihrer Begegnung zart, leicht, liebevoll und anrührend. Liest eine*r das Buch nicht vorrangig als Roman, sondern eher als eine Serie von Strophen eines Gedichts, lösen sich Gewalt und Schrecken ein wenig auf, und die textuellen Bilder lassen sich als Varianten poetischer Reflexion rezipieren.

„I/ch entdecke, daß deine Haut sich zart Schicht für Schicht ablösen läßt, i/ch ziehe, sie hebt sich ab, sie rollt über deinen Knien auf, angefangen von den Schamlippen ziehe i/ch, sie gleitet den Bauch entlang, fein, extrem durchsich-

9 Die Originalausgabe war: Monique Wittig, *Le Corps lesbien*, Paris 1973. Zum Folgenden vgl. auch Hanna Hacker, *Le Corps Lesbien* wird 50. Radikales Wieder-Lesen und eine Hommage an Monique Wittig, in: Hannah Fitsch/Inka Greusing/Ina Kerner/Hanna Meißner/Aline Oloff (Hg.), *Der Welt eine neue Wirklichkeit geben. Feministische und queertheoretische Interventionen*, Bielefeld 2022, 75–84.

10 Beatriz [Paul] Preciado, *Gare à la gouine garou! Ou comment se faire un corps queer à partir de la pensée straight?*, in: Marie-Hélène Bourcier/Suzette Robichon (Hg.), *Parce que les lesbiennes ne sont pas des femmes. Autour de l'œuvre politique, théorique et littéraire de Monique Wittig*, Paris 2002, 179–214, 213.

11 Vgl. Judith Butler, *Wittig's Material Practice. Universalizing a Minority Point of View*, in: *GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies* 13/4 (2007), 519–533, 528.

tig [...], i/ch gelange unter deine Haare, m/eine Finger durchqueren deren Fülle, i/ch berühre deinen Schädel, i/ch halte ihn mit allen m/einen Fingern, i/ch drücke ihn, i/ch treffe auf die Haut der gesamten Schädelkapsel, i/ch reiße gewaltsam die Haut unter den Haaren weg [...].¹²

Die Autorin selbst bestand auf der Notwendigkeit des „Schocks“ der Worte und der Sprache.¹³ Sie selbst habe gelacht, als sie sich für den Titel *Corps lesbien* entschied, handelt es sich hier doch um einen irritierenden Neologismus, da das Adjektiv „lesbien“ in dieser grammatikalisch männlichen Form höchst verblüffte. Das (grafisch) durchgestrichene, ausgesperrte, zugleich exzessive, „barrierte“ I/ch definierte sie als ein machtvolleres, so machtvoll, „that it can attack the order of heterosexuality in texts and assault the so-called love, the heroes of love, and lesbianize them, lesbianize the symbols, [...] lesbianize the men and the women“.¹⁴ Spätere Gender-Theoretiker*innen wie Judith Butler kritisierten dies als anmaßende Überhöhung; Gegenstimmen betonen, Wittig habe hier Sprach- und Erkenntniskritik formuliert, kein politisches Rezept.

Oft wird *Corps lesbien* mit Monique Wittigs erst einige Jahre später getätigten theoretischen Aussagen zum symbolischen und gesellschaftlichen Status von Lesben als Nicht-Frauen ausgedeutet. Die prominenten Zitate lauten: „lesbians are not women“; „the designated subject (lesbian) is *not* a woman“; und schließlich „lesbianism provides for the moment the only social form in which we can live freely“.¹⁵ Wenn wir diese radikalen Statements unmittelbar auf ihren Entstehungskontext beziehen, dann konfrontiert uns dies mit den konfliktreichen Anfängen der Frauenbefreiungsbewegung in Paris. Ilana Eloit hat in einer ausführlichen Studie argumentiert, inwiefern Monique Wittig sowohl mit ihren theoretischen Essays als auch mit ihren literarischen Arbeiten gegen ihre eigene Ausgrenzungserfahrung in der feministisch-aktivistischen Szene anschrüb. Die Reaktion der Frauenbewegungsgruppierungen auf Wittigs radikal lesbische Selbstpositionierung, nämlich, das für sie allzu leicht konsensfähige Etikett „frauenliebend“ politisch explizit abzulehnen, habe diese als anhaltenden Versuch einer Auslöschung wahrgenommen.¹⁶ Nun ist *Corps lesbien* gewiss nicht allein oder auch nur überwiegend als Produkt von Strei-

12 Monique Wittig, aus deinen zehntausend augen sappho, Berlin [o. J./1976], 6.

13 Monique Wittig, Some Remarks on *The Lesbian Body*, in: Namascar Shaktini (Hg.), On Monique Wittig. Theoretical, Political, and Literary Essays, Urbana/Chicago 2005, 44–48, 45.

14 Monique Wittig, The Mark of Gender (1985), in: dies., The Straight Mind and Other Essays, New York 1992, 76–89, 87.

15 Monique Wittig, The Straight Mind (1980), in: dies., Straight Mind, 1992, 21–32, 32; dies., One Is Not Born a Woman (1981), in: ebd., 9–20, 20.

16 Ilana Eloit, Lesbian Trouble. Feminism, Heterosexuality and the French Nation (1970–1981), unveröffentlichte PhD thesis, The London School of Economics and Political Science 2018, <http://etheses.lse.ac.uk/4041/> (10.11.2023).

tigkeiten in der Frauen*bewegung zu deuten. Wohl aber kreuzen sich mit diesem Text radikalfeministische Diskurse, Praktiken, Träume und Erfahrungen der 1970er im globalen Westen. Dafür steht diese Arbeit ein. Es lässt sich an ihr verdeutlichen, was radikale lesbisch-feministische Grenzüberschreitung damals beinhaltete, welche Fragen sie für historisches Schreiben zu Frauen* und Frauen*bewegungen generell aufwirft, und welche Wirkung ihr Nachklang entfaltet. Es fragt sich ebenso, ob diese Radikalität gegenwärtig noch ‚gebraucht‘ wird und wie mit dem Entwurf von Subjektivierungsweisen als lesbisch und zugleich als Außerhalb der geschlechtlichen und sexuellen Ordnung mit ihren spezifischen Gewaltverhältnissen abgeschlossen wurde.

Die Radikalität der Bilder, der Sprache von *Corps lesbiens* hat jedenfalls Bestand. Sie erwischt eine*n jedes Mal an einem anderen Punkt. Auf immer wieder neue Weise fällt es schwer, das Buch wirklich zu lesen.¹⁷

3. Radikale Rassismuserfahrung, explosive Artikulation: Santiago Álvarez' Kurzfilm *Now!*

Aus Zuschauer*innen revolutionäre Akteur*innen machen: Unter dieser Zielsetzung des sozialistischen Kinos entstand 1965 der Kurzfilm *Now!*, gedreht vom kubanischen Filmemacher Santiago Álvarez. Er führt eine Geschichte der Radikalisierung anti/rassistischer Kämpfe der USA in fünfeinhalb Minuten vor.¹⁸

Now! gilt als erster Videoclip der Popkulturgeschichte und zugleich als herausragendes frühes Beispiel für das lateinamerikanische *Third Cinema*, eine Filmarbeit also, die sich hinsichtlich der Narration, der Produktion und der Distribution sowohl vom Hollywood-Mainstream als auch vom Avantgardekino absetzt. Orientiert am antiimperialistischen Impetus der revolutionären kubanischen Filmschaffenden, entwickelte Santiago Álvarez eine eigene „aesthetic of limited resources and limited time“¹⁹ und beeinflusste mit seinen engagierten Dokumentationen Schwarze aktivistische Filmproduktion in den USA nachhaltig.²⁰ Die Bildebene von *Now!* besteht aus *found footage*, sämtlich in Schwarz-Weiß. Foto- und Wochenschauma-

17 Vgl. Teresa de Lauretis, *When Lesbians Were Not Women*, in: Shaktini (Hg.), Wittig, 2005, 51–62, 58 f.; Suzanne Robichon, *Mon voyage sans fin avec Monique Wittig: le choc des mots*, in: Benoît Auclert/Yannick Chevalier (Hg.), *Lire Monique Wittig aujourd'hui*, Lyon 2012, 167–174, 171.

18 Siehe z.B. <https://www.dailymotion.com/video/x24abei> (10.11.2023).

19 Kristi M. Wilson, *Ecce Homo Novus: Snapshots, the ‚New Man‘, and Iconic Montage in the Work of Santiago Alvarez*, in: *Social Identities* 19/3–4 (2013), 410–422, 411.

20 Vgl. ebd. und die Analysen zu Schwarzen linken Filminitiativen in Los Angeles und New York bei Cynthia Young, *Soul Power. Culture, Radicalism, and the Making of a U.S. Third World Left*, Durham 2006.

terial zeigen Straßenproteste des *Civil Rights Movement* in den USA, gewalttätige Polizeiaktionen gegen Demonstrant*innen, bei denen Schlagstöcke, Schilde und Hunde zum Einsatz kommen, Ku-Klux-Klan-Gestalten mit brennendem Kreuz, einen Neonazi-Aufmarsch, Hakenkreuze. Die demaskierende Kamera zoomt dicht an die Körper der (abgebildeten) handelnden und misshandelten Personen, in ihre Gruppierungen hinein und wieder heraus.

Durchgängig sind die Bilder im Takt des titelgebenden Songs montiert. Die Schwarze Bürgerrechtsaktivistin, Schauspielerin und Sängerin Lena Horne singt ihren politischen Text zur Melodie von *Hava Nagila*, dem jüdischen Freuden- und Festlied. Den für sie verfassten Songtext, der in den USA nicht gespielt werden durfte, hatte sie selbst, wie es heißt, dem Filmemacher zur Verfügung gestellt.²¹ Ihre Stimme ‚trägt‘ den Film, treibt ihn voran und gemahnt dabei an die Bedeutung weiterer Schwarzer Sängerinnen für den *Civil-Rights*- und antirassistischen politischen Kontext, etwa Nina Simone und Miriam Makeba. In stark akzentuiertem Rhythmus interpretiert Lena Horne den Refrain „Now is the moment/ Now is the moment/ Come on, we’ve put it off long enough/ Now, no more waiting/ No hesitating [...]“. Mit schnellen Schnitten und rascher Zuspitzung seiner Narration fokussiert der Film den für viele tödlichen Widerspruch zwischen rassistischer Unterdrückung einerseits und dem Gleichheitsanspruch des US-amerikanischen Verfassungsideals andererseits. Ich habe einen Blick „in my old history book“ geworfen, singt Lena Horne, und finde dort schwarz auf weiß die Zusicherung von Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit in diesem Land. Als Vermächtnis von Männern wie Jefferson, Lincoln und Washington verheißt unsere Gesellschaft doch, „we’re free and equal now“, „every he and she“. Diese potenziell konservative Referenz auf ‚gute‘ weiße Politiker wird rasch übertönt. „We mean action now“: Lautstärke und Tempo des Sounds steigern sich dramatisch, im Bild schleppen Polizisten gewaltsam eine Schwarze Demonstrantin zum Polizeiwagen, die Stimme der Sängerin intoniert „everyone should love his brother“. Der Film erreicht seinen Höhepunkt und sein Ende mit dem Sound einer Maschinengewehrsalve. Die Einschläge der einzelnen Schüsse schreiben „NOW!“ auf eine weiße Fläche, vielleicht eine Filmleinwand.

Kritik aus feministischer Sicht scheint evident: Trotz der Ansätze, Frauen* – als Protestierende, als Appellierende – sichtbar und hörbar zu machen, zeichnet *Now!* die Geschichte von Unterdrückung, Widersprüchlichkeiten und Befreiung weitgehend als Männerszenarie des Gewaltgeschehens im öffentlichen Raum und im kulturellen Gedächtnis.²² Ein Stück weit mag diese Vergeschlechtlichung von Radi-

21 Vgl. Wilson, *Homo Novus*, 2013, 414.

22 Hito Steyerl hat 2012 mit Kunststudierenden in Berlin das Ausstellungsprojekt *Now! (extended)*. *A Copy in Motion?* realisiert und diese Arbeiten mehrfach wieder aufgegriffen, s. <https://nowextended.wordpress.com/> (10.11.2023).

kalität realistisch sein, doch Álvarez enthält sich hinsichtlich der Frage geschlechtlich ungleicher Positionierungen seiner sonst so markanten Metakritik. Hier bleibt ein Riss im intendierten Prozess der Transformation von Betrachterin zu revolutionär Handelnder und/oder Schreibender. Und doch berührt (mich) der Film affektiv in gewisser Weise ähnlich heftig wie Monique Wittigs Buch *Corps lesbien*. Er macht atemlos und lässt kaum Raum für kritische Distanz. Seine wenigen Minuten fühlen sich abendfüllend an und verstören weit darüber hinaus. Die temporeiche Montage entspricht dem Zeitlichkeitsregime des Radikalen, dem Hier, dem Jetzt, dem Sofort. Unter den gegebenen historischen Bedingungen bedeutet Radikalität unausweichlich, sich in Gewalt, Gegenwehr, Gegengewalt und deren Repräsentationen zu involvieren. Zwar auf andere Weise als Wittigs Arbeit vollzieht auch *Now!* die Einschreibung von Körpern in den radikalen Protest nach, folgt in genauem Hinschauen dem Körpereinsatz und den Angriffen auf Körper. Zuletzt kommt wiederum die Aneignung von Sprache und Textualität ins Spiel, da die Schüsse am Ende ein Wort „ausstanzen“. Radikalität und Schrift fallen für einen Moment in eins. Es ist herausfordernd und möglicherweise lohnend, hierin eine Anschlussstelle für das Schreiben von Geschlechtergeschichte zu erkennen.

4. Terror im Archiv: Irit Rogoffs radikale Geografie von Widerstandsgeschichte

Die dritte Arbeit, die ich in der Perspektive „Radikalität“ vorstellen möchte, ist ein Aufsatz der in Israel geborenen und in Großbritannien tätigen Kunsthistorikerin und -theoretikerin Irit Rogoff mit dem Titel *Engendering Terror* (2003).²³ Bekannt wurde Rogoff unter anderem für ihre Arbeiten zu jüdischer und israelischer Geschichte, zu Erinnerungskultur, Transkulturalität, feministischen und antikolonialen Themen. Bei *Engendering Terror* – zuerst als Beitrag zum Katalog der Ausstellung *Geografie und die Politik der Mobilität* in der Wiener Generali Foundation erschienen – handelt es sich um einen multithematischen und multizentrischen Text mit verzweigten Argumentationslinien. Die Autorin fragt nach Repräsentationen von Radikalität und Gewalt im (damals, rund um das Jahr 2000) aktuellen westlichen bzw. globalisierten Imaginären. Ein Echo ihrer Ankündigung, den Status von Frauen in Darstellungsweisen von Terror und Terrorismus analysieren zu wollen, hallt gleichsam durch den Text und verstummt immer wieder, ohne dass das

23 Irit Rogoff, *Engendering Terror*, in: Ursula Biemann (Hg.), *Geografie und die Politik der Mobilität. Geography and the Politics of Mobility*, Wien/Köln 2003, 29–47. Passagen daraus finden sich wieder in: dies., *Not There Of*, in: Christian Reder (Hg.), *Kartographisches Denken*, Wien/New York 2012, 26–33.

Versprechen eingelöst wird. Auffallend wechselt der Sprachgebrauch der Autorin zwischen den Begriffen Radikalität, Gewalt, Terror und Terrorismus so, dass diese Bezeichnungen austauschbar erscheinen. Rogoff fokussiert auf populäre, medial globalisierte Bilder, die eine Beziehung zu Radikalität oder Terror herstellen, wie etwa das Che-Guevara-Porträt auf Postern und T-Shirts; das von ihr als „vertraut“ wahrgenommene Bild eines offenkundig entführten Flugzeugs, das allein und unheilverkündend am Rand des Rollfeldes irgendwo in nicht vertrauter Umgebung steht; das einst viel zitierte Foto von Gudrun Ensslin tot am Boden ihrer Gefängniszelle.²⁴ Vom Thema Terror in der visuellen Kultur geht die Autorin weiter zur Frage der Geografie. Welche Bedeutung hat das „Wo“ radikalen Handelns? Sie entwirft hier den Begriff der „relationalen Geografie“. Es müsste möglich sein, meint sie, translokale Beziehungen anders zu definieren, als dies in der Logik des Nationalstaates oder der „kulturellen Differenz“ der Fall ist. Wie sähe eine geografische Karte aus, wenn sie von radikalen Widerstands- und Protestbewegungen gezeichnet würde?²⁵ Und in einem weiteren Textstrang erzählt Irit Rogoff mit bestrickender Begeisterung von anti- und dekolonialen Bewegungen, ihren kulturellen und theoretischen Erzeugnissen. Sie zitiert Arbeiten wie *The Short Century. African Liberation Movements 1945–1989* (2001)²⁶ durchgängig so, dass sich die Leserin – durchaus wider besseres Wissen – schließlich davon überzeugt fühlt, hier handle es sich nicht nur für die Autorin, sondern ganz generell um eine historisch neue und außerordentliche Entdeckung. Es gelte wahrzunehmen, schreibt Rogoff, dass die Radikalität der Befreiungs- und Unabhängigkeitskämpfe um die Mitte des 20. Jahrhunderts beispielsweise in den Kolonien auf dem afrikanischen Kontinent den politischen Kämpfen im Westen „vorausgingen und diese erst möglich machten“; dass es kollektive Bewegungen im globalen Süden waren, die

„den Weg für die explosionsartig entstehende Studentenbewegung, die Anti-Vietnam-Bewegung und andere soziale Widerstandsbewegungen bereitete, wie sie etwa zehn Jahre später im Westen auftauchen sollten. [...] Wenn also die Archive westlicher Radikalität gleichermaßen außerhalb des Westens liegen, bietet sich dann nicht auch die Gelegenheit, den Begriff der Radikalität und seine Beziehung zu einem bestimmten Ursprungsort zu überdenken bzw. damit aufzuhören, ihren jeweiligen Ort als Index ihrer Bedeutsamkeit zu nehmen?“²⁷

24 Rogoff, *Engendering Terror*, 2003, 40–46.

25 Ebd., 37 f.

26 Die Ausstellung, zu der eine begleitende Anthologie erschien, wurde ab 2001 in München, Berlin, Chicago und New York gezeigt.

27 Rogoff, *Engendering Terror*, 2003, 37.

Sie plädiert demnach nicht oder jedenfalls nicht einzig dafür, die globale Peripherie als Quell radikaler Politikentwürfe ins Zentrum zu rücken, sondern stärker noch für eine komplexe, reflexive geografische Verortung des disruptiven politischen Handelns, das wir gerade betrachten oder beforschen. Diese Perspektive schärft das etablierte Konzept der „entangled histories“ radikal insofern, als Rebellion, widerständige Netzwerke und radikales politisches Handeln seine Koordinaten bilden. Dass Irit Rogoffs *Engendering Terror* der Geschichte und Repräsentation bewaffneter Kämpfe dekoloniale und feministische Achtung erweist, führt meines Erachtens zu einem erweiterten Verständnis von Frauen*bewegungen jedenfalls des 20. Jahrhunderts. Wir erhalten ein komplexeres, kompletteres Bild beispielsweise der Anfänge der sich als radikal verstehenden Neuen Frauenbewegung, wenn wir etwa, mit Blick in die USA, Aktivistinnen bei den antiimperialistischen Weathermen und ihre Auseinandersetzung mit feministischen Konzepten der ‚legalen‘ Frauenbewegung in die Erzählung inkludieren.²⁸ Für die BRD hat Katharina Karcher in einer größeren Studie dafür argumentiert, sowohl illegalisierte Gruppierungen wie die den Revolutionären Zellen nahestehende Rote Zora als auch ‚legale‘ feministische Gruppen, die (symbolische) Aktionen etwa gegen Anwaltsbüros, Zeitungsredaktionen und Sexshops verübten, unter das analytische Label „Militanz“ zu fassen.²⁹ Der globalen Verwobenheit und dem geografischen Transfer dieser rebellischen Strategien wäre im Sinn Irit Rogoffs, gewiss lohnend, erst noch genauer nachzugehen.

Nicht zuletzt beeindruckt (mich) Rogoffs Aufsatz mit der Courage, das Thema so nahe an 9/11 zu setzen. Sie nimmt den *War on Terror* offensiv zum Anlass, neue und dabei radikalitätsbejahende theoretische Konzepte zu entwickeln, anstatt vorsichtig zu werden in der Wahl der eigenen Forschungsfragen.³⁰

5. Mit Vorsicht handhaben: Gudrun-Axeli Knapps Plädoyer für radikales Forschen

Mein viertes und letztes Exempel für Materialien, die das Nachdenken über Radikalität in der Frauen*- und Geschlechtergeschichte in besonderer Weise zu inspirieren

28 Vgl. z.B. Choonib Lee, Women's Liberation and Sixties Armed Resistance, in: *Journal for the Study of Radicalism* 11/1 (2017), 25–51.

29 Katharina Karcher, *Sisters in Arms. Militanter Feminismus in Westdeutschland seit 1968*, Berlin/Hamburg 2018.

30 Das galt nach 9/11 für einige feministische Theoretikerinnen, etwa für Jasbir K. Puar. Arbeiten zur Konstruktion des muslimischen Terroristen als Monster mit ambiguer Sexualität und für ihr Konzept des „Homonationalismus“: Jasbir K. Puar/Amit S. Rai, *Monster, Terrorist, Fag. The War on Terrorism and the Production of Docile Patriots*, in: *Social Text* 20/3 (2002), 117–148; Jasbir K. Puar, *Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times*, Durham 2007.

vermögen, ist kurz. Die feministische Sozialwissenschaftlerin Gudrun-Axeli Knapp, eine richtungweisende Autorin der deutschsprachigen Frauenforschung, hielt 1988 einen Vortrag mit dem Titel *Zum Problem der Radikalität in der feministischen Wissenschaft*.³¹ Es handelt sich um einen eher abwägend gehaltenen Text zum Verhältnis von Radikalität, Nuancierung, Wissenschaft und Politik; diskutiert wird die Notwendigkeit von Differenzierung in der Analyse einerseits und von empathischer Stellungnahme, wenn es um feministische Forderungen geht, andererseits. Der Text nimmt eine spannende Wendung. Am Ende ihrer Ausführungen reflektiert Gudrun-Axeli Knapp zum Begriff „radikal“. Sie zitiert, was einer schnell unterkommt, wenn sie eine entsprechende lexikalische Suche einleitet, nämlich die Übersetzung als „rücksichtslos“ – ein Synonym für „radikal“, das stutzig zu machen vermag. Es wecke Unbehagen und werfe sogleich Fragen der Moral auf, schreibt die Autorin. Sie ersetze die „Rücksicht“ lieber durch den Begriff „Respekt“ und argumentiert:

„Für die Frauenforschung hieße es dann: An die Wurzeln gehen, ihren Zusammenhang berücksichtigen, beharrlich und gründlich sein im Forschen, aber nicht mit Achtung und Ehrerbietung vor dem, was wir da sehen, sondern mit entschiedener Respektlosigkeit gegenüber den Seiten gesellschaftlicher Realität, die Frauen nach wie vor vereinseitigen, deklassieren und entwerten.“³²

Was liegt in diesem Zitat? Knapp räumt ein, dass (wohl neben der klassischen feministischen Parteilichkeit) Emotionen wie Zorn und Empörung eine Brücke von der akademischen Praxis zum bewegten Aktivismus schlagen dürfen oder sollen. Dies ist für 1988 kein außergewöhnliches Thema und auch viele Jahrzehnte danach ein allenfalls mäßig kontroverser Befund. Eine ganz eigene Entwicklung aber durchlief seither die Idee von Respekt und Respektlosigkeit innerhalb aktivistischer Zusammenhänge, also auch bei „scholar activists“. Solidarisierung mit anderen Marginalisierten, politisches Agieren gegen Diskriminierung und Gewalt, analytisches Argumentieren und Reflektieren widerständiger Praktiken: Verschiebt sich ihre Gewichtung hin zu einer Priorisierung von Verkehrsformen, und werden diese ihrerseits einem „Respekt-Imperativ“ untergeordnet? Respektlos zu sein, erscheint gegenwärtig vielerorts³³ als ein spezifischer Tabubruch. „Respekt“ und „respektlos“ ersetzen im aktivistischen Sprachgebrauch zunehmend das politische Konzept eines Kampfes um Verteilungsgerechtigkeit oder schlicht das Begriffspaar „höflich/unhöflich“. „Respekt“ operiert vornehmlich in queere feministischen Kommunikationsräu-

31 Gudrun-Axeli Knapp, *Zum Problem der Radikalität in der feministischen Wissenschaft*, Oldenburg 1990.

32 Ebd., 23 f.

33 Evidenterweise beschränkt sich dieser Befund auf Handlungszusammenhänge in den insgesamt eher geschützten Zonen so bezeichneter liberaler Demokratien.

men als *framing* erster Ordnung und als normatives Regulativ. Es mag daher als Provokation ankommen zu fragen, wie radikal eine politische oder soziale Bewegung denn sein kann, die „Respekt“ gleichsam als kategorischen Imperativ setzt. Auch und erst recht unter der Prämisse, dass für feministische Wissenschaften das Prinzip „Respekt“ hinsichtlich möglichst aller minoritären Positionen und Subjekte zu gelten hat, gibt es gute Argumente auf Seiten einer Respektlosigkeit gegenüber den Macht- und Gewaltstrukturen, die wir vorfinden, sei es an der Uni oder anderswo.

6. They say she won't? Let's try

Dies alles jetzt aus einer Perspektive dargelegt zu haben, in der ich mich um Radikalität durchaus bemühe, hieß für mich, die Leser*innen versuchsweise verlocken zu wollen zur Respektlosigkeit, zum Ungehorsam, zur Wut, zur Utopie, zum Hinschauen auf Verdrängtes, Verbotenes oder Verschwiegenes. Dass es allerdings naiv wäre, ein Begehren nach feministischer Radikalität umfänglich nur zu begrüßen, erweist ohnedies jede ein wenig genauere Betrachtung der von mir präsentierten Materialien. Die Texte und Bilder selbst tragen ihre Zweifel und Schwächen in sich, und ohne ein Stück kritischer Distanz zum feministischen Bejahen radikalen politischen Handelns ließe sich darüber wohl gar nicht akademisch nachdenken und forschen. Zudem ist eine geradlinige, dichotome Vorstellung von „Unterdrückung“ versus „radikalem Widerstand“ ja längst obsolet; gerade (queer-)feministische Analyse rückt die Bedeutsamkeit von „Mikro-Rebellionen“, von Aufständen im sogenannten Privaten und von der Subversion kultureller und symbolischer Praktiken in den Vordergrund.³⁴ Die ‚revolutionäre‘ Qualität von Handlungen, seien sie Forschungen, folgt dem Faktor Zeit. Wir wissen wohl immer erst im Nachhinein, ob das jetzt etwas Radikales war.

Let's try.

34 Vgl. zusammenfassend Dominique Grisard/Barbara Biglia, „If I can't dance, it ain't my revolution“: Queer-Feminist Inquiries into Pink Bloque's Revolutionary Strategies, in: Zapruder World. An International Journal for the History of Social Conflict 2 (2015), <http://zapruderworld.org/journal/archive/volume-2/if-i-cant-dance-it-aint-my-revolution-queer-feminist-inquiries-into-pink-bloques-revolutionary-strategies/> (10.11.2023)